

Paul Ricœur und die Möglichkeit des gerechten Gedächtnisses: ,Schwieriges Erbe' in Berlin

Einleitung

Die Frage nach den Beziehungen zwischen Gewalt und Raum ist so selbstverständlich, dass sie normalerweise vernachlässigt wird. Traumatische Ereignisse, wie solch ein Genozid wie der Holocaust es war, oder, in anderer Gewichtigkeit, die Trennung von Familien durch die Errichtung der Berliner Mauer, erzeugen eine Art Schweigen, ein lautes Schweigen, das den Schock und die Unmöglichkeit der Verbalisierung offenbart. Gewaltereignisse drohen damit, den Diskurs zu überwältigen, zu erdrücken und machen uns buchstäblich stumm, bis sie beruhigend vom Alltagsleben isoliert werden. Jeder Diskurs hängt von seiner Fähigkeit ab, die Gewalt auszuschalten oder sie zumindest begrifflich einzurahmen. Einmal eingerahmt, kann sie phänomenologisch beschrieben werden, die Form einer Narration einnehmen und von einer Kunstform repräsentiert werden. Obwohl die weniger sichtbare Gewalt, wie zum Beispiel häusliche, rassistische und sexualisierte, viel bedrohender ist, weil sie nicht adäquat isoliert werden kann und daher in das Alltagsleben eingegliedert wird, gibt es andere Formen von physischer Gewalt wie Mord, Tortur, Vernichtung, die verdrängt werden, indem sie institutionalisiert und zum Gegenstand von öffentlichem Gedenken gemacht werden. Die Unendlichkeit, die schiere Inkommensurabilität der Gewalt sprengt alle Grenzen, auch die der Möglichkeit der Sprache.

Die Repräsentation von Gewalt ereignet sich im Raum. Der Raum bietet der Geschichte eine Bühne für deren Entfaltung an; seine Grenzen umfassen Präsenz und Sinn, so dass Räume als das lebensweltliche Heim des Gedächtnisses verstanden werden können. Als Veranschaulichung unseres Gedächtnisses gewähren uns Monumente einen Zugang zu unserer Vergangenheit, durch die Arbeit der Erinnerung. Die Arbeit der Erinnerung bzw. die Möglichkeit eines gerechten Gedächtnisses hängt von der Möglichkeit einer Reflexion der Strukturen einer gelebten Geschichte ab, die wesentlich an eine kollektiven Zukunft gebunden ist. Diese Einsicht gilt nicht nur jedem Geden-

ken, sondern ebenso dessen Verräumlichung in Form von Architektur: Wenn die Architektur auf eine naive und buchstäbliche Reproduktion oder mimetische Repräsentation von einem vergangenen Ereignis beschränkt wird, übernimmt sie unvermeidlich die Rolle eines Nekrologs, der sich nur auf eine in sich schon abgeschlossene Vergangenheit besinnt. Objektivierte Geschichte steht in einer dialektischen Beziehung zu einem auf Zukunft bezogenen Sinn, wie Paul Ricœur betont. Sie kann nur an den individuellen und kollektiven Antworten auf die Wirkungen, die Vergangenes in uns hervorruft, abgelesen werden. Das bedeutet in unserem Kontext, dass die Architektur die fundamentale Rolle der Spannungen zwischen Erinnerung und Geschichte, Vergangenheit und Zukunft in der Konstruktion von kollektiven Erfahrungsräumen anerkennen soll – eine Konstruktion, die immer mit Fragen der Identitätsbildung verbunden ist.

In diesem Beitrag werde ich auf die leiblich affektive Bedeutung des Phänomens der Erinnerungsräume und insbesondere auf Fälle des öffentlichen Gedenkens eingehen und sie auf die narrative Arbeit von Gedenkstätten und öffentlichem Raum in Berlin beziehen bzw. auf die kulturell-politischen Strategien, die in Berlin nach dem Fall der Mauer angewandt wurden. Die Strategien, die hier besprochen werden, sind sehr unterschiedlich und zeugen von den verschiedenen Auffassungen einer Erinnerungsarbeit an die Geschichte und ihr Erbe, die nicht unmittelbar mit der Möglichkeit eines gerechten Gedächtnisses verbunden sind. Um die philosophische Tragweite und Unzulänglichkeiten solch eines Gedenkens aufzudecken, bedarf es eines vorausgehenden Einblicks in die hermeneutische Phänomenologie Ricœurs, insbesondere was sein Spätwerk – *Gedächtnis, Geschichte Vergessen*¹ und *Das Rätsel der Vergangenheit* von 1998² – betrifft, da in diesen Schriften der Geschichtsforschung eine neue Funktion, und zwar eine distanzierende, zugeschrieben wird. Einer Abstandserfahrung, wie sie von Ricœur beschrieben wird, kommt eine Schlüsselrolle in der Vergangenheitsbewältigung³ zu, zu deren Gelingen die Frage nach einem gerechten Gedächtnis mit der Möglichkeit der Gabe eines Verzeihens verbunden werden sollte. Die Veranschaulichung des hier dargelegten Gedankengangs am Beispiel Berlins erfordert einen Einblick in das „schwierige Erbe (*difficult heritage*)“⁴ einer Vergangenheit, die in der Gegenwart als bedeutungsvoll anerkannt wird, die sich jedoch nur schwer mit einer zeitgenössischen Identität vereinbaren lässt und in disruptiver Weise in die Gegenwart einbricht. In diesem Kontext erweist sich das Zusammenspiel von Erinnerung, Erbe und Identität als von entscheidender Bedeutung, wie es von Sharon Macdonald in *Memorylands* (2013) und *Difficult Heritage* (2009) sowie von Andreas Huyssen in *Present Pasts* (2003) und *Twilight Memories* (1995) untersucht wird.

Ricœur: Die Abstandserfahrung und die Vergangenheit als Gewesenes

Schon am Anfang von *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen* erklärt Ricœur, dass ein „zentraler Teil“ seiner gesamten Untersuchung „über eine Reihe von

1 Fr. *La mémoire, l'histoire, l'oubli* von 2000.

2 Fr. *La marque du passé*, Aufsatz von 1998.

3 Vgl. Gläser 2000: 326, Reifenberger: 2019.

4 MacDonald 2009: 1.

Annäherungen darauf ab(zielt), die Urerfahrung der zeitlichen Distanz [...] zu erfassen“⁵. Ricœur behauptet mit einem bei Martin Heidegger entlehnten Begriff, dass die Geschichtsforschung die Vergangenheit als Gewesenheit zu erfassen habe. Dafür stützt er sich auf Aristoteles, der in *Peri Mnémés* schreibt: „Das Gedächtnis aber geht auf Vergangenes“⁶. Ricœur hebt den Gedanken des Verlustes hervor, denn, wie er in *Das Rätsel der Vergangenheit* schreibt, „nur unter der Bedingung der Trennung erlangt die Distanz Bedeutung und tritt die Gewesenheit in Erscheinung“⁷. Es geht gerade darum, das Vergangene vergangen sein zu lassen, um die „Frage nach dem Vergangenheitscharakter der Vergangenheit (*la passéité du passé*)“⁸ zu eröffnen. Es gilt den „zeitliche(n) Abstand“ herauszustellen, denn „alles Gedächtnis [geht] im Geleite der Zeit“⁹, so dass nicht nur das „Gewesen-sein der abwesenden Sachen, sondern die Zeit selbst“ erfahren wird¹⁰. Hier, wie ebenso in *Gedächtnis, Geschichte, Vergessen*, knüpft er mit der phänomenologischen Zeitanalyse an, um den Ansatz von Edmund Husserl einer starken Kritik zu unterziehen. Husserl unterschied nämlich zwischen der Impression oder Gegenwärtigung, wo die Vergangenheit Teil der Wahrnehmung der Gegenwart ist, und der Reproduktion oder Vergegenwärtigung, die eine Repräsentation der Vergangenheit in der Gegenwart ist¹¹. Ricœur bezichtigt Husserl einer „Diktatur der Retention“¹², insofern es nicht länger um die Unterscheidung zwischen der unmittelbaren Erinnerung (Gegenwärtigung) und der eigentlichen Wiedererinnerung (Vergegenwärtigung) geht, welche keine Verbindungen mehr zur gelebten Gegenwart hat, sondern um jene zwischen einer Wiedererinnerung und eine klar auf Abstand zur Gegenwart gehaltene Vergangenheit¹³. So kann sich die Vergangenheit nicht von der Gegenwart loslösen, so dass die „Vermittlungsfunktion des ‚nicht mehr‘[...] am ‚Gewesensein‘“ nicht ausgeübt werden kann¹⁴. Die Bewältigung der Vergangenheit besteht gerade darin, diese zeitliche Distanz – das Nicht-mehr-Dasein des Gewesenen – als Vermittlung wiederherzustellen. Diese Distanz kann nur aus einer ausdrücklichen Abstandnahme von dieser Vergangenheit seitens des individuellen sowie des kollektiven Geschichtsbewusstseins erfolgen, die darin besteht, die „unbestimmte Grenze zwischen dem Vergangenen und dem Gegenwärtigen“¹⁵ in eine bestimmte Grenze unwiderruflich zu verwandeln. Es ist diese Erfahrung, die nicht nur diejenige der Gegenwart, sondern ebenso diejenige der Zukunft möglich macht.

Zur Ausarbeitung seiner neuen Zeitdeutung nimmt Ricœur Bezug auf Rudolf Bernet und Emmanuel Lévinas¹⁶. Er geht dafür von den Ausführungen Husserls zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins aus, worin die Urimpression bzw. das urimpressionale Jetztbewusstsein als „das Urgezeugte, das Neue, das bewusstseinsfremd Gewordene, Empfangene, gegenüber dem durch eigene Bewußtseinsspontaneität Erzeugten“ und als „die Urquelle für alles weitere Bewußtsein und Sein“¹⁷ charakterisiert wird. Die Urimpression ist „die ursprüngliche Temporalform der Empfindung [...] des jeweiligen Jetztpunktes und nur dieses. Aber eigentlich ist der Jetztpunkt selbst durch die ursprüngliche Empfindung zu definieren“¹⁸. Bernet hebt diese „zirkel-

5 Ricœur 2004: 24.

6 Aristoteles 1924: 449b.

7 Ricœur 1998: 28.

8 A.a.O.: 85.

9 Aristoteles 1924: 449b.

10 Ricœur 1998: 94.

11 vgl. Husserl 1980, Hua XXIII, Texte Nr. 12, 13, 14.

12 Ricœur 2004: 180.

13 Ricœur 1998: 94.

14 Ricœur 2004: 552.

15 A.a.O.: 552, Fn.

16 A.a.O.: 180f., Fn.

17 Husserl 1966, Hua X: 67.

18 A.a.O.: 67.

19 Bernet 1983: 45.

20 Lévinas 1992: 84.

21 Bernet 2000: 153f.

22 A.a.O.: 154.

23 1998: 82, 74–92.

hafte Definition“ als „Ausdruck einer philosophischen Verlegenheit“ hervor, die sich daraus ergibt, dass über die „punktuell-jetzig Gegenwart [...] ohne Bezug auf ein Nicht-Jetzt“ nichts ausgesagt werden kann¹⁹. Die Urimpression ist nicht im Jetzt seines Aufbruchs zu erfassen: Daher versteht Lévinas die Urimpression als das „‘Wirkliche‘, das dem Möglichen vorausgeht und es überrascht“²⁰. Der Urimpression ist das Subjekt passiv ausgesetzt: „Die Passivität der Urimpression“ bedeutet, dass das Neue aus einem Jenseits unserer Erwartungen kommt, und daher auch „jenseits der intentionalen Apperzeption“ herrührt²¹. Lévinas macht zugleich einen irreduziblen Unterschied nicht nur zwischen Vergangenheit und Gegenwart, sondern zwischen der Urimpression und jeder anderen Gegenwart, da die Urimpression einen Bruch mit den vorherigen und nachfolgenden Zeitstellen hervorruft²² und damit den „Anfangscharakter [sowohl] der Gegenwart“ als auch unserer Lebensgeschichte darstellt, wie László Tengelyi²³ betont. In diesem Aufbruch des Neuen sieht Ricœur einen Beweis dafür, dass jedes Vergangenheitsbewusstsein eine Abstandserfahrung miteinschließt: Einerseits kann das Neue nur retroaktiv erfasst werden, d.h. in zeitlicher Abstandnahme von seinem Ursprung, andererseits ergibt sich aus dieser Einsicht, dass das Neue nur aufbrechen kann, wenn jede Gegenwart als Jetztpunkt sich von anderen in der Zeitkette unterscheidet und abhebt.

24 Ricœur 1998: 55f.

25 A.a.O.: 58.

26 Ricœur 2004: 522.

27 A.a.O.: 520f.

28 Ricœur 1998: 125.

Das Gedächtnis steht nicht nur mit der Vergangenheit, sondern auch mit der Zukunft als offener Horizont organisch verbunden: Es steht nämlich in Wechselbeziehung zwischen der Gegenwart des Gegenwärtigen und der Vergangenheit als Gewesenem einerseits, und mit der Erwartung des Zukünftigen andererseits. Das Problem liegt nicht nur darin, dass die Zukunftsorientierung auf die Vergangenheitsorientierung rückwirkt und sie bestimmt, vielmehr hat die umgekehrte Bewegung schwerwiegendere Folgen für das Gedächtnis als privates wie auch als öffentliches: Wenn „die Vergegenwärtigung des Vergangenen die Vorstellung des Zukünftigen beherrscht“, dann belastet die Vergangenheit die Zukunft mit der schweren Bürde der Schuld²⁴. Mit Rekurs auf Heidegger in *Sein und Zeit* behauptet Ricœur, dass die Schuld das Sein-können, d.h. den Entwurf meiner Möglichkeiten und Erwartungen, nicht nur im Vergangenen verankert, sondern es darüber hinaus bedingt und beschränkt, denn die Schuld verpflichtet uns, uns an das Unwiderrufliche unserer Taten zu erinnern²⁵. Die Bewältigung der Vergangenheit wird um so schwieriger, wenn die Wiedererinnerung sich nicht von der Retention zu lösen vermag, so als ob „die Vergangenheit daran hindern würde, sich von der Gegenwart abzutrennen, wobei das Abgelaufene nicht mehr die Vermittlungsfunktion des ‚nicht mehr‘ im Hinblick auf das ‚Gewesene‘ ausübt“²⁶. Diese Bewältigung wird nur noch weiter erschwert, wenn die Ereignisse der geschichtlichen Vergangenheit durch kollektive Vorstellungen getragen werden²⁷ und somit die Trauerarbeit verhindern.

Obwohl das Geschehene nicht ungeschehen gemacht werden kann, da Tatsachen „wirklich unauslöschlich“ sind, steht jedoch, „der Sinn dessen, was sich zutrug, nicht ein für alle Mal fest“²⁸. Ereignisse der Vergangenheit

können anders interpretiert werden: Die Geschichtserkenntnis versucht das Vergangene neu gedanklich aufzufassen, zu „rekonstruieren“, im Gegensatz zum Gedächtnisvermögen, das das Vergangene einfach reproduziert oder „repräsentier[t]“²⁹. Nichtsdestotrotz bleibt diese Rekonstruktion an die Erinnerung gebunden, denn zum Vergangenheitscharakter des Vergangenen gehört der vorprädikative und prä-narrative Glaube daran, dass die vergangenen Ereignisse tatsächlich stattgefunden haben. Dieser Wirklichkeitsglaube kann nur durch das Zeugnis der Erinnerung „bestritten, aber nicht widerlegt werden“³⁰. Weit davon entfernt, für eine unmögliche Treue zur Vergangenheit zu plädieren, betont Ricœur die Notwendigkeit einer Neuinterpretation der Tatsachen zum Zweck der Vergangenheitsbewältigung. Somit kann auch

29 Ricœur 2004: 212.

30 A.a.O.: 766.

„die moralische Last, die mit dem Verhältnis der Schuld zur Vergangenheit zusammenhängt, schwerer oder leichter werden – je nachdem, ob der Vorwurf den Schuldigen in das schmerzliche Gefühl des Unwiderflichen bannt oder ob das Verzeihen die Aussicht auf eine Erlösung von der Schuld eröffnet, was einer Verwandlung des Sinns des Ereignisses selbst gleichkommt“³¹.

31 Ricœur 1998: 126.

Dies ist ein „Fall der Rückwirkung der Zukunftsorientierung auf die Auffassung des Vergangenen“³². So sind beide, Erinnerung und Geschichtsforschung, durch „*Retrospektivität*“ charakterisiert, wobei aber nur dem Gedächtnis eine „rückwirkende Kraft, ein Vermögen von *Retroaktivität*“ zukommt, wie Hans-Dieter Gondek und László Tengelyi³³ aus den erwähnten Einsichten schließen. Diese Retroaktivität ist darauf zurückzuführen, dass die Erinnerungsarbeit unmittelbar mit dem jeweiligen Zukunftsentwurf zusammenhängt³⁴. Ricœur zeigt indessen, dass das Gedächtnis eine rückläufige Kraft besitzt, die auf die Ereignisse der Vergangenheit sinnbildend und -umbildend einwirkt, so dass die Trauerarbeit ansetzen und damit ein neuer Erwartungshorizont sich eröffnen können. Es handelt sich wohl nicht um ein Vergessen der Tatsachen, sondern um ein „Vergessen ihrer Bedeutung“ für Gegenwart und Zukunft. Es geht Ricœur darum, die „ungetilgte Schuld“ zu akzeptieren, und an der Schuld selbst Trauerarbeit zu leisten, indem „eine feine Linie zwischen Amnesie und unendlicher Schuld“ gezogen wird³⁵. Mit dieser „Befreiung“ geht einher, dass die nie wirklich vergangene Vergangenheit „aufhört, die Gegenwart zu verfolgen“³⁶ und somit sowohl der „Wiederholungszwang“ wie die „traumatische Erinnerung“ überwunden werden können³⁷. Es ist wohl die Aufgabe der „Bürger (*citoyens*)“³⁸ und der „Lehrer der Nation (*éducateurs publics*)“³⁹, an die Ereignisse der Vergangenheit fortführend anzuknüpfen und die „nicht gehaltenen“, weil „durch den weiteren Verlauf der Geschichte verhindert oder verdrängten“, „Versprechen“ an die Verstorbenen, „wiederzuerwecken und neu zu beleben“⁴⁰. Nur auf diese Weise ist „ein Volk, eine Nation, ein Kulturkreis“ imstande, der Vergangenheit nicht länger als ein „Friedhof nicht gehaltener Versprechen“ oder als „toter Bestand“⁴¹, sondern als eine „offene und lebendige“, weil zukunftsorientierte, Tradition aufzufassen⁴². Denn eine Geschichte,

32 A.a.O.: 56.

33 Tengelyi 2011: 479.

34 Ebd.

35 Ricœur 1998: 155.

36 Ebd.

37 A.a.O.: 129.

38 Ricœur 2004: 768.

39 Ricœur 1998: 126.

40 A.a.O.: 126, 129.

41 A.a.O.: 126.

42 A.a.O.: 129.

die nur nach der „bloßen Forderung nach Wahrheit“ und „Treue“ strebt, beschränkt sich selbst auf das „Wiederkäuen verlorener Ehren und erlittener Demütigungen“⁴³. Wenn aber die Geschichtsschreibung eine kritische Prüfung der Wahrheit unternimmt und das Gedächtnis in die Wechselbeziehung zwischen „Retrospektion und Zukunftsentwurf“ eingebunden wird, erfüllt sie eine „therapeutische“, zugleich distanzierende Funktion⁴⁴.

Es handelt sich nicht darum, die Schuld dabei zu vergessen, sondern die „Schuld(en) ohne Schuld (*la dette sans la faute*)“ zu konzipieren⁴⁵. Ricoeur erläutert diese Unterscheidung wie folgt: „Eine subtile Arbeit des Bindens und Entbindens ist im Herzen der Schuld (*dette*) selbst zu verrichten: einerseits die Entbindung von der Verfehlung (*faute*), andererseits die nie auflösbare Bindung eines Schuldners“⁴⁶. Das echte Schuldverhältnis entbindet zwar von der Schuld im Sinne von Verfehlung (*faute*), nicht aber der Schulden (*dettes*), die man den Verstorbenen schuldet. Nietzsche hat zwar Recht, wenn er für ein „Lob des Vergessens“⁴⁷ plädiert. Das Verzeihen beträfe nicht die Ereignisse selbst, deren Spur zu bewahren ist, sondern die Schuld, deren Last, wie Nietzsche es erkannte, „das Vermögen lähmt, sich in schöpferischer Weise auf die Zukunft zu entwerfen“⁴⁸. Die Vergebung (*pardon*) wird als Gabe (*don*) verstanden und mit der Möglichkeit einer Gabe ohne Gegengabe verbunden⁴⁹. Sie ist durch Unbedingtheit gekennzeichnet, gleichwohl geht ihr eine Bitte um Verzeihung und eine mögliche Zurückweisung voraus. Das Verzeihen muss aber zunächst „auf das Unverzeihliche gestoßen sein“⁵⁰. Ricoeur weist auf die „Gesten von ihre Opfer um Vergebung bittenden Staatsmännern“ hin⁵¹ – gemeint sind der Bundeskanzler Willy Brandt, der Präsident in Warschau, u.a. –, um diesem „Wagnis einer Bitte um Verzeihung“⁵² Nachdruck zu verleihen. Das Verzeihen entbindet den Schuldigen jedoch nicht, einen „Preis für die Rehabilitation“ zu bezahlen⁵³, so dass die Schuld (*faute*) damit „in die Ordnung des Austauschs“⁵⁴ verschoben wird. Ricoeur macht somit eine antinomische Spannung zwischen Unbedingtheit des Vergebens und Bedingtheit der Frage um Vergebung⁵⁵ deutlich. Nicht jede Form des Austauschs schließt aber die Möglichkeit der Unbedingtheit aus. Deshalb hebt er in seiner Analyse des Gabenphänomens bei Marcel Mauss das Moment der gegenseitigen Anerkennung und Beachtung hervor, das mit dem Kalkül und dem Nutzen bricht⁵⁶ und die Antinomie in einer ethischen Gegenseitigkeit auflöst.

In seinem im Jahr 2006 erschienenen Werk *Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein* (fr.: *Parcours de la reconnaissance*, veröffentlicht in 2004) geht Ricoeur ausführlicher auf diesen Gedanken ein. Dabei verortet Ricoeur den Bereich des Ethischen in der gegenseitigen Anerkennung⁵⁷. Die „Logik der Gegenseitigkeit“ ermöglicht es, mit dem Kreis der Rache und des Marktes zu brechen. Sie beruht auf der „*reconnaissance mutuelle*, der wechselseitigen Anerkennung“, die ein „Werk des Vertrauens“ ist⁵⁸. Der Akzent wird dabei auf die „Geste des Gebens“ im Augenblick ihres Geschehens und auf die „Großherzigkeit“ der Gabe gelegt⁵⁹. Die Gegenseitigkeit der Gabe eröffnet Horizonte, die zum einen die mit der Gabe gezollte Anerkennung aufbewahren und zum anderen auf die zukünftige An-

43 A.a.O.: 130.

44 Ebd.

45 Ricoeur 2004: 773.

46 A.a.O.: 772f.

47 Ricoeur 1998: 143.

48 A.a.O.: 145.

49 A.a.O.: 149.

50 A.a.O.: 145.

51 Ricoeur 2004: 731; 1998: 14.7

52 Ricoeur 1998: 147.

53 A.a.O.: 147.

54 Ricoeur 2004: 731.

55 A.a.O.: 739.

56 Ebd.; Ricoeur 1998: 149.

57 Ricoeur 2006: 294.

58 A.a.O.: 287f.

59 A.a.O.: 301.

erkennung verweisen. Die Gabe ist somit der grundlegende Akt der ‚Erkenntlichkeit‘ (*reconnaissance*): Man ‚erkennt‘ und ‚ehr[t]‘⁶⁰ den Geber, zeigt sich ihm ‚erkenntlich‘, indem auf die Großzügigkeit der Gabe der Vergebung mit Dankbarkeit (*gratitude*) geantwortet wird⁶¹. Diese Gegenseitigkeit zwischen der Bitte um Vergebung und deren Geben beruht nicht auf einem Austausch, sondern auf der Wechselseitigkeit der Anerkennung, die einer ‚Versöhnung‘⁶² gleichkommt. Nur durch das Verzeihen wird die Arbeit an die Erinnerung und an die Trauer möglich⁶³, die eine ‚allgemeine *Katharsis*‘⁶⁴ bewirken kann.

Ricœur schlägt keine Lösung dafür vor, wie Treue zur Geschichte und Wahrheit vereinbart werden sollen; vielmehr plädiert er für einen ‚wohlüberlegten Gebrauch des Vergessens‘⁶⁵ bzw. ein ‚versöhnendes Vergessen‘⁶⁶, das für ein ‚gerechtes Gedächtnis‘⁶⁷ sorgen soll; ein Gedächtnis, das sich nicht von der Schuld selbst befreit, sondern mit Geduld auf ein Verzeihen wartet, das niemand beanspruchen kann. Denn, so wie Anerkennung eine freie Gabe ist, so ist es auch das Verzeihen. Ricœur plädiert also nicht für eine unmögliche absolute Treue oder eine absolute Gerechtigkeit zum Geschichtsgeschehen, vielmehr betont er, dass um erinnern bzw. um im Gedächtnis bewahren zu können, ein selektives Vergessen und Verzeihen nötig sind.

Dafür ist eine ‚Reflexion über den Gedächtnisgebrauch und Gedächtnismißbrauch‘ vonnöten: ‚Das Zuviel oder Zuwenig an Gedächtnis haben jedoch den gleichen Mangel, nämlich daß Vergangenheit der Gegenwart anhaftet: ‚die Vergangenheit, die nicht vergehen will‘[...]; es ist eine Vergangenheit, die noch der Gegenwart innewohnt oder sogar wie ein Gespenst ohne Distanz in ihr spukt. [...] Die Erinnerungsarbeit, die auch die Trauerarbeit ist, bricht mit dieser Zeit‘ und somit mit dem Wiederholungszwang⁶⁸.

Am Ende von *Rätsel der Vergangenheit* kommt er auf diese Gedanken in Verbindung mit den ‚nicht wiedergutzumachenden Schäden und Verbrechen‘ zurück: ‚Man muß jetzt mit der infernalischen Logik einer von Generation zu Generation wiederholten Rache‘ und mit der Verwandlung der ‚Wunden der Geschichte in unerbittliche Vorwürfe‘ brechen, um das Verzeihen und ein aktives Vergessen, die nicht die Tatsachen, sondern ihre Gewichtigkeit für Gegenwart und Zukunft betreffen, zu ermöglichen⁶⁹. Nach Hannah Arendt ist es die moralische Gleichheit zwischen Vergebenden und Vergebenen, auf die es ankommt; es ist das Teilen einer gemeinsamen Welt zwischen zwei Seiten, die sich freiwillig bereit erklären, aus den Gefängnissen der Vergangenheit auszubrechen; das Verzeihen ist der Schlüssel zur Umgestaltung der Zukunft. In ihren Worten:

„Das Heilmittel gegen Unwiderruflichkeit – dagegen, dass man Getanes nicht rückgängig machen kann, [...] liegt in der menschlichen Fähigkeit, zu verzeihen. [...] Die Fähigkeiten, zu verzeihen und zu versprechen, sind in dem Vermögen des Handelns verwurzelt; sie sind die

60 Ricœur 2006: 739.

61 A.a.O.: 738.

62 Ricœur 1998: 154.

63 A.a.O.: 148.

64 Ricœur 2004: 741.

65 Ricœur 1998: 111.

66 Liebsch 2010: 262–271.

67 Ricœur 1998: 112.

68 A.a.O.: 113f.

69 A.a.O.: 155.

70 Arendt 2013: 301f.

Modi, durch die der Handelnde von einer Vergangenheit, die ihn auf immer festlegen will, befreit wird und sich einer Zukunft, deren Unabsehbarkeit bedroht, halbwegs versichern kann“⁷⁰

71 Ricœur 1998: 156.

Ricœur schließt seine Untersuchung mit einem ethischen Aufruf, dass nicht überhört werden dürfte: „Mit einem Wort: das Verzeihen verleiht dem, was in der Erinnerungsarbeit und in der Trauerarbeit harte *Arbeit* bleibt, den Geschmack der *Gnade*“⁷¹.

Das Rätsel des Ikons: Das Zeugnisgeben im Verhältnis zwischen Spur und Treue

72 Liebsch 1998: 11.

Aber jede ethisch begründete Entscheidung darüber kann nur auf dem Hintergrund einer prä-ethischen Anforderung nach Treue, Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit gefällt werden. Für diese Aufgabe eignet sich, so Ricœur, das Zeugnisgeben: Er hält es für das Phänomen *par excellence*, insofern in ihm die geschichtliche Existenz in ihrem Affiziertwerden durch Ereignisse eine angemessene, d.h. ethische Antwort erhält, wie Burckhard Liebsch⁷² in seiner Einführung zu *Das Rätsel der Vergangenheit* treffend bemerkt. Im Zeugnis erkennt Ricœur „die Struktur des Übergangs zwischen dem Gedächtnis und der Historie“⁷³. Ricœur spricht von der Notwendigkeit eines „epistemologischen Einschnitts (*coupure épistémologique*)“⁷⁴ zwischen einer Kritik des Zeugnisgebens und ihrem Verhältnis zu ‚naiven‘ Vergangenheitsbezügen. Dieser Einschnitt soll zu einer Auseinandersetzung zwischen Hermeneutik und Historik führen, die aber laut Liebsch hierzulande bislang nicht einmal in Ansätzen vorliegt⁷⁵. Solch eine Auseinandersetzung ist jedoch dringend erforderlich, um nicht in eine sterile und naive Repräsentation der geschichtlichen Verantwortung, wie sie noch im Zeichen der Treue verstanden wird, zu verfallen. Der Vergangenheit wird zweifellos Rechnung ‚geschuldet‘, aber nur eine ‚Hermeneutik der Geschichtlichkeit‘, wie sie Ricœur versteht, lehrt der historischen Erkenntnis ihren ethischen Sinn und bewahrt sie von einer „dogmatisierenden Traditionalität“, so Liebsch⁷⁶. Denn wenn Geschichte als „fertig“ und „in sich abgeschlossen“ betrachtet wird, und das Gewesene bzw. die Tradition die Form eines „toten Bestand(s)“ oder Zeit annimmt, kann sie den Erfahrungen weder eines „pathologischen“ Verletztseins noch einer Traumatisierung gerecht werden, Erfahrungen, denen kollektive Geschichtlichkeit bzw. Gesellschaften ausgesetzt sind⁷⁷.

73 Ricœur 1998: 32.

74 A.a.O.: 263.

75 Liebsch 1998: 14.

76 Ebd.

77 Ricœur 1998: 73.

78 A.a.O.: 28.

79 A.a.O.: 30

80 A.a.O.: 30.

81 Vgl. Breuer 2017.

Im Horizont nach der Frage des Zeugnisgebens zeichnet sich das „Rätsel des Ikons“ ein, das beide Weisen der Abstandserfahrung abdeckt: „die des Abwesenden als Unwirklichem und die des Vorherigen als Vergangenem“⁷⁸. Denn Bild und Abdruck sind Zeugnisse sowohl einer „einfache[n] Anwesenheit“ als auch eines „Verweis[es] auf das Abwesende“⁷⁹. Ricœur deckt noch ein zweites Rätsel mit Rekurs auf Platons *Sophistes* auf, welches das „Ähnlichkeitsverhältnis zwischen Bildnis und Original“ betrifft⁸⁰. Relevant wird hier eine bildliche Differenz, die im Spannungsverhältnis zwischen *mimesis* und *methexis*⁸¹, zwischen Nachahmung und Teilnahme, im ontologischen Drei-

stufenmodell aus dem Spätdialog Platons, der *Politeia*, entsteht: die unsichtbare Idee des Urbildes, das reale sichtbare Ding als Abbild und das Schattenbild als Abbild des Abbildes. Diese dreifache Unterscheidung in der *Politeia*⁸² entspricht einer zweifachen in dem *Sophistes*⁸³: Hier unterscheidet Platon zwischen eikastischer und phantastischer Nachahmung. Die eikastische Mimesis, als das erzeugte „Ebenbild“, ist die inhaltliche Nachahmung der sinnlich wahrnehmbaren Wirklichkeit⁸⁴. Es besteht also eine begriffliche Identität zwischen der Idee und der Erscheinung, eine Entsprechung in der Rekognition oder Wiedererkennung, eine Kohärenz oder Kontinuität in der Wahrnehmung, die die Ordnung der mimetischen Repräsentation ausmachen. Die eikastische Mimesis definiert folglich die Kriterien, welche die Kongruenz und Identität zwischen dem Vorbild und dem Abbild bzw. zwischen Idee und Erscheinung gewährleisten. Durch die phantastische Mimesis dagegen, erzeugt der Künstler unzuverlässige und trügerische Scheinbilder bzw. Trugbilder, die das Große verkleinern und das Kleine vergrößern. Trugbilder sind Abbilder des Abbildes, doch zwischen beiden besteht ein Wesensunterschied: Wie Husserl betont, handelt es sich bei der Abbildlichkeit oder Vergegenwärtigung im Bilde um eine Ähnlichkeitsbeziehung zwischen dem, was im Bild erscheint und dem, was abgebildet wird, um eine Ähnlichkeitsrepräsentation, während die ästhetisch-künstlerische Darstellung im Sinne der perzeptiven Phantasie ohne Abbildlichkeitsfunktion zu verstehen ist⁸⁵. In seiner Argumentation knüpft Ricœur an diese Unterscheidung an.

Das „Rätsel der Erinnerung“ läuft für Ricœur darauf hinaus, dass der Abdruck auf die Ursache hinweisen muss, um als Zeichen von etwas anderem zu gelten⁸⁶. In diesem Zusammenhang fragt sich Ricœur einerseits, ob die Erinnerung zu einem Bild, das dem Ereignis ähnelt und von dem ein Abdruck hinterlassen wird, im Sinne der eikastischen Mimesis reduziert werden kann⁸⁷. Andererseits, und als deren Folge fragt er, worin sich eine „Rekonstruktion“ von einer „imaginären oder gar frei erfundenen Konstruktion“ im Sinne der phantastischen Mimesis unterscheidet⁸⁸, d.h. er stellt die Frage nach Notwendigkeit der Wahrheitstreue dieser vergegenwärtigten Vorstellung oder Repräsentation, eine Frage, die heutzutage nach dem Wahrheitsgehalt der hinterlassenen Spuren hinweist. Ricœur entlehnt bei Lévinas die Idee der Spur, wie Jean Greisch⁸⁹ hervorhebt. Wenn bei Lévinas der Spurbegriff auf die unauslöschlichen Spuren, die das Aufscheinen des Antlitzes des Anderen in unserem Leben hinterlassen,⁹⁰ bezogen ist, so überträgt ihn Ricœur auf die geschichtliche Ebene. Die Spur hat „die Funktion des Zeichens“⁹¹, denn sie bedeutet, ohne das Geschehene erscheinen zu lassen, wie Ricœur in *Zeit und Erzählung III* bemerkt⁹².

Das Paradox der Spur besteht darin, dass die „Zeichen-Spuren“ einen Übergang bezeichnen von etwas, das nicht erscheint, wobei die Spur zurückbleibt⁹³. In den Worten Ricœurs, „(d)ie Spur ist Zeichen und Wirkung in eins (*effet-signe*)“⁹⁴. Wie Greisch erklärt, soll der Philosoph bedenken, dass „die Spur als Effekt einer sie hervorbringenden Wirkursache und zugleich als ein mit einer bestimmten Bedeutsamkeit behaftetes Zeichen interpretiert wird“⁹⁵.

82 Platon 2005a, *Politeia* X, 595b.

83 Platon 2005b, *Sophistes* 235b–236d.

84 A.a.O.: 235e.

85 vgl. Husserl 1980, Hua XXIII, § 14: 514ff.

86 Ricœur 1998: 30.

87 A.a.O.: 31.

88 Ebd.

89 Greisch 1999: 194.

90 Lévinas 1983: 232.

91 Ebd.: 230f.

92 Ricœur 1991: 200.

93 A.a.O.: 193

94 Ebd.

95 Greisch 1999: 195.

96 Ricœur 1991: 127.

97 Ricœur 1998: 32.

98 A.a.O.: 33.

99 A.a.O.: 34.

100 A.a.O.: 39, Fn.

101 A.a.O.: 39, Fn.

102 A.a.O.: 36.

103 Ebd.

104 A.a.O.: 40.

105 Ebd.

106 A.a.O.: 39.

107 Tengelyi 2014: 15, 373–390.

So sollen weder der Philosoph noch der Historiker vergessen, dass es „die sichtbaren Reste sind, die de facto den Weg zur Erforschung der Vergangenheit frei machen“⁹⁶. Als „Zeichen-Wirkung“⁹⁷ des Vergangenen sind die Spuren daher nicht länger mit den „Ähnlichkeiten eines Abbildes, sondern (mit) der Glaubwürdigkeit eines Zeugnisses“ verbunden⁹⁸: Ricœur kehrt die Problematik um, indem er betont, dass man „die Spur vom Zeugnis her denken“ muss; damit verbindet er die Frage der Zuverlässigkeit der Zeugnisse mit der Problematik der Spur. Ricœurs These ist, „daß das Abbild nur sekundär Bild ist, und zwar aufgrund der Bewegung, durch welche es seinen eigenen Anspruch der getreuen Wiedergabe seines Modells ins Bild setzt“⁹⁹. Daher ist das Bildnis keine Kopie, vielmehr ist es „eine Konfiguration im Hinblick auf die Rekonfiguration“¹⁰⁰. Das „Ins-Bild-setzen der Erinnerung“ ist nicht von einer Umdeutung und Umgestaltung zu trennen, insofern das Bildnis nach einer „Wahrheit mittels der Interpretation“ abzielt¹⁰¹. Diese Einsichten werden sich als äußerst hilfreich für die Architektur im Zeichen des Zeugnisses erweisen.

Relevant für diese Wechselbeziehung ist also nicht der Grad der Ähnlichkeit, sondern der Grad an Wahrhaftigkeit bzw. das ‚wie‘ der Vertretung, das sich in einer Wechselbeziehung zwischen „Erinnerung und Fiktion bei der Rekonstruktion des Vergangenen“¹⁰², eben auch als eine Refiguration oder Interpretation des Vergangenen (wie Ricœur in *Zeit und Erzählung III* ausführte), ausdrückt¹⁰³. Infolge dieser Wechselbeziehung zwischen Imagination und Erinnerung verlagert sich die Frage nach der „Beweis-Wahrheit“ in die Frage der „Treue-Wahrhaftigkeit“ – Fragen, die durch eine „unüberwindliche Kluft“ getrennt sind und sich aus der „Unentscheidbarkeit des Status der Wahrheits-Treue (*vérité fidélité*)“ ergeben¹⁰⁴. Daher wird das „Schicksal dieser unentschiedenen Wahrheit, dieser für immer unvollendeten Wahrheit“ von seiner Entbindung der Frage nach dem Wahrheitsgehalt des Zeugnisses abhängen¹⁰⁵. Ausschlaggebend für die Frage des Zeugnisgebens und der Spur ist also eine stets unvollendete, unentschiedene, weil eben ‚unentscheidbare‘, Wahrhaftigkeit. Dies ist der Grund dafür, warum Ricœur den Akzent auf die Erfahrung des geschichtlichen Affiziertwerdens legt¹⁰⁶. Dank dieser Rückbesinnung eröffnet sich die Möglichkeit, sich zu fragen, ob eine Zukunft, die anders hätte sein können, für uns verpflichtend bleibt. Anders gesagt, zwingt uns diese nie erfüllte vergangene Zukunft nicht nur des Geschehenes, sondern des nur Möglichen zu gedenken? Da wir außerdem unmöglich aller Opfer in ihrer Individualität gedenken können, müssen wir uns fragen, ob das Gedenken der Gesamtheit der Opfer sie wohl zu einer unerkennbaren Masse reduziert und ihre Humanisierung verhindert. Daher legt Ricœur den Akzent nicht auf ein bloß historisches Verhältnis zum Vergangenen, sondern vielmehr darauf, die vergangene Zeit zu lesen bzw. darauf, was sich beim Lesen selbst als neue Möglichkeiten eröffnet. Denn damit das geschichtliche Bewusstsein sich der Zukunft öffnen kann, ist eine Arbeit am Gedächtnis, die letzten Endes eine persönliche und singuläre Arbeit an der geschichtlichen Erfahrung ist, unentbehrlich, wie Tengelyi mit Recht hervorhebt¹⁰⁷. Mit Rekurs auf Marc Richir (2000) können wir diese Öffnung als das

Ereignis der Sinnbildung oder Sinnverwandlung verstehen: Mit jeder Lektüre entsteht oder verwandelt sich der Sinn der Geschichte. Es handelt sich daher bei Ricoeur um ein narratives Verständnis der Geschichte, das sinnbildend ist und an der individuellen Geschichtserfahrung ansetzt.

Aber nicht nur das geschriebene Wort kann ein gerechtes Gedenken ermöglichen, sondern auch die Architektur und insbesondere Monumente, insofern sie über eine narrativ affektive Kraft verfügen, die den Prozess der öffentlichen *katharsis* einleiten kann. Monumente erfüllen eine narrative Funktion, weil sowohl ihre Platzierung in der Stadt als auch die von ihnen angewandten symbolischen Ressourcen, uns die Vergangenheit zugänglich machen, sie veranschaulichen. Henri Lefebvre betont dabei die Unmöglichkeit einer *katharsis*, wenn Denkmäler den Willen zur Macht verherrlichen und den Betrachtern einen vorgegebenen Sinn aufzwingen: „Das Denkmal beherbergt den Willen zur Macht und die Willkür der Macht unter Zeichen und Oberflächen, die vorgeben, den kollektiven Willen und das kollektive Denken auszudrücken. Und die sowohl das Mögliche als auch die Zeit ausblenden“¹⁰⁸. Was solche Denkmäler verhindern, ist gerade die Aussicht auf eine offene Zukunft, die kreative Sinnstiftung und damit Vergangenheitsbewältigung ermöglicht. Es ist gerade die Aufgabe der Kunst, wie Ernst Cassirer in Anlehnung an Aristoteles betont, eine Wandlung der Seele hervorzurufen, und zwar von einem intensiven Empfindungszustand zu einem Gefühl der „dynamischen Ruhe“, die dem „dynamischen Prozess des Lebens selbst“ entspricht¹⁰⁹. Denn es ist die Struktur des menschlichen Lebens selbst, wo ein narratives Verständnis von Monumenten verankert ist, weil das, was das Gewebe eines Lebens konstituiert, nichts anderes als eine Verflechtung von Handlung und Pathos ist. Daher können Orte und die darin inszenierte Vergangenheit nicht nur Rechenschaft über das geschichtliche Affiziertwerdens ablegen, sondern eine rationale Heilung der Seele und eine Linderung des Leidens ermöglichen.

108 Lefebvre 2000: 168.

109 Cassirer 1990: 229.

Das schwierige Erbe

Ein Ort entsteht als Eingrenzung eines Raumes, so dass das Fehlen von Grenzen, das Fehlen zugleich von Ort und Wesen oder Präsenz bedeutet. Denn wie Heidegger in *Bauen Wohnen Denken* erklärt, die Grenze „ist nicht das, wobei etwas aufhört, sondern, wie die Griechen es erkannten, die Grenze ist jenes, von woher etwas sein Wesen beginnt“¹¹⁰. Der Ort besitzt eine lebensweltliche Bedeutung für den Menschen¹¹¹, weil er gerade die Anwesenheit ermöglicht. Dies ist besonders im Falle der eingeräumten, begrenzten Polis einzusehen: Sie ist nicht nur der Ort, worin die Handlungen ihrer Bürger stattfinden, sondern die Stätte der Geschichte – das Medium für kollektives Erinnern ist in der Polis kein anderes als das Monument. Wenn vergangene Ereignisse Gegenstand der Erinnerung sein können, ist dies hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass erstens, im städtebaulichen Raum eine zeitliche Überlappung von Narrationen erfassen können, da „jede Biographie in einem lebendigen Raum stattfindet“¹¹²; dass zweitens, Handlungen sich in einem bebauten Ereignisraum entwickeln und letztlich, diese Handlungen in Zeichen, Regeln und Normen artikuliert

110 Heidegger 1967: 29.

111 Vgl. Breuer 2020: 287–353.

112 Ricoeur 2016: 32f.

113 Bernet 2010: 43.

werden: Dieses Zusammenspiel kristallisiert sich im Symbol, das als solches das Konkrete und Individuelle ist, das stets mit Bedeutung ausgestattet ist¹¹³. Cassirer definiert diesen Begriff wie folgt: „Unter einer ‚symbolischen Form‘ soll jede Energie des Geistes verstanden werden, durch welche ein geistiger Bedeutungsgehalt an ein konkretes sinnliches Zeichen geknüpft und diesem Zeichen innerlich zugeeignet wird“¹¹⁴. Symbolische Formen stellen die Vermittlung zwischen Leben und Denken und somit die Durchdringung von sinnlicher Erscheinung und Begriff dar¹¹⁵. Zusammenfassend: Handlungen als solche werden durch die narrative Struktur des bebauten Raumes symbolisch vermittelt.

114 Cassirer 2003: 79.

115 vgl. Breuer 2022a.

Die Vergangenheit wird gefühlt, erlebt und durch Objekte ausgedrückt. Dabei spielen spezifische und verkörperte Affektkonstellationen ebenso eine Rolle wie historische, soziokulturelle und politisch-ökonomische Ansätze, die das von Frances Macdonald sogenannte „Vergangenheits-Vergegenwärtigung (*past-presencing*)“-Phänomen abgrenzen¹¹⁶. Die ‚schwieriges Erbe‘-Studien untersuchen ebenso die Art der Annahmen, die über das Wesen des Erbes, der Identität und der Zeitlichkeit gemacht werden, die Bedingungen, unter denen Debatten über das ‚schwierige Erbe‘ geführt werden und die Art und Weise, wie Handlungsfähigkeit zugestanden wird. Diese Faktoren sind Bestandteile dessen, was als ‚historisches Bewusstsein‘, ein anerkannter Bereich der Geschichtsschreibung in Deutschland, bezeichnet wird¹¹⁷. „Schwieriges Erbe“ bezieht sich auf eine Vergangenheit, die in der Gegenwart als bedeutsam anerkannt wird und ein wesentlicher Bestandteil der Identität ist. Es verdeutlicht und erschüttert kulturelle Annahmen über und Verstrickungen zwischen Identität und Erinnerung, zwischen Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Es wirft auch Fragen zu Praktiken der Auswahl, der Bewahrung, des kulturellen Vergleichs und der Zeugenschaft auf, die seine öffentliche Darstellung und Rezeption bestimmen¹¹⁸.

116 Macdonald 2013: 83.

117 A.a.O.: 20.

118 MacDonald 2009: 1f.

‚Heritage‘ oder ‚Kulturerbe‘ ist sowohl eine materielle als auch eine symbolische Praxis. Wie, wann und warum Handlungsfähigkeit auf unterschiedliche Weise zugeschrieben wird und wie dies mit „materiellen Relativitäten“ und „materiellen Reizen“ interagiert, bildet eine „Matrix, die auch symbolische Interpretationen einschließt“¹¹⁹. Bestimmte Formen können als produktive Ansatzpunkte für die Analyse der Vermittlung in der ‚Vergangenheits-Vergegenwärtigung‘ in Bezug auf Erinnerung dienen. Auch „metaphorische Resonanzen“ können diesen Formen eine „spezifische Ausdruckskraft“ verleihen, wobei auch die potentielle Variabilität von Bedeutungszuschreibungen zu berücksichtigen ist¹²⁰. Objekte und Orte sind weithin als geeignet anerkannt, Erinnerungen auszulösen und die verkörperten (einschließlich affektiven und empfindungsmäßigen), räumlichen und materiellen Dimensionen der Vergangenheit anzusprechen¹²¹. Die Erinnerung ist also mit Orten, Praktiken, Materialien, Körpern und Interaktionen mit anderen verbunden¹²²; so dass sie nicht nur kognitiv, sondern auch leiblich verankert ist und affektiv erfahren wird¹²³.

119 A.a.O.: 26.

120 Macdonald 2013: 83.

121 Macdonald 2009: 79.

122 A.a.O.: 106.

123 Vgl.: Breuer 2022b.

Repräsentation basiert auf Erinnerung: Andreas Huyssen macht dabei auf die Kluft zwischen dem Erleben eines Ereignisses und der Erinnerung daran in der Repräsentation aufmerksam: Gerade diese Kluft bzw. die Ab-

standsnahme im Sinne Ricoeurs, diese „Dämmerung des Gedächtnisses (*twilight of memory*)“, in der sich verblässende Generationenerinnerungen mit Erinnerungen kreuzen, die die Dämmerung des Gedächtnisses selbst widerspiegeln, kann als starker Anreiz für kulturelle und künstlerische Kreativität verstanden werden¹²⁴, wie das kürzlich errichtete Holocaust-Denkmal und der Erweiterungsbau des Jüdischen Museums in Berlin zeigen. Heutzutage sind wir Zeugen einer „Globalisierung des Gedächtnisses“¹²⁵ bzw. eines „kosmopolitischen Gedächtnisses“¹²⁶ des Holocausts: Der Holocaust wird zu einer „universellen Trope“¹²⁷, zu einem „paradigmatischen Fall“¹²⁸, der exterritorialisiert oder dezentriert wird, und zu einem mächtigen Ausgangspunkt, von dem aus wir andere Fälle von Völkermord moralisch betrachten können¹²⁹. Der Holocaust ist zu einem konstitutiven Schlüsselfall für die weit verbreitete Positionierung der Geschichte als Bildungsressource für die Gegenwart und Zukunft geworden. Dieses Verständnis der Vergangenheit als Quelle für moralische Zeugnisse und Debatten ist ein Schlüsselmerkmal des Phänomens des Erbes und der Erinnerung im späten zwanzigsten und einundzwanzigsten Jahrhundert¹³⁰. Das Ergebnis war nicht eine Form des Kosmopolitismus, die sich auf ein unkritisches Gefühl der Gleichheit und des Teilens stützt, sondern vielmehr eine, die sich durch „relationale Offenheit über Unterschiede hinweg“ charakterisieren lässt, d.h. ein „kritischer Kosmopolitismus.“ Die Vergangenheit ist zu einem „moralischen Forum“ geworden, „vielleicht sogar zum herausragenden moralischen Forum unserer Zeit“¹³¹.

124 Huyssen 1995: 3.

125 Huyssen 2003: 13.

126 Levy & Sznajder 2002: 87f; 2010: 6.

127 Huyssen 2003: 13.

128 Levy & Sznajder 2002: 98.

129 Ebd.

130 Macdonald 2013: 200.

131 A.a.O.: 214f.

Das Ins-Bild-setzen der Erinnerung: Berlin

Ein Erbe zu haben, ist nicht nur ein Zeichen dafür, dass man eine Identität hat, sondern in gewissem Sinne eine „weitere Materialisierung – sogar eine Verkörperung – des eigenen (kollektiven) Selbst“¹³². Es gibt Räume und Dinge, die eine dauerhafte Bedeutung für die Identität haben. Problematisch ist jedoch zu definieren, was als bewahrens- und erinnerungswürdig erachtet wird, woraus sich die Frage der Authentizität ergibt. Streitigkeiten über die Authentizität des Erbes sind daher fast immer gleichzeitig Identitätskämpfe, Kämpfe darum, wessen Identität in die Zukunft projiziert wird¹³³. Berlin (Abb. 1, 2) ist gerade der paradigmatische Schauplatz für diese Identitätskämpfe: In jener verwirrenden und erheiternden Zeit nach dem Fall der Mauer schien Berlin mit Erinnerungen gesättigt zu sein.

132 MacDonald 2013: 223.

133 A.a.O.: 119.

Berlin wurde zum Schauplatz einer lebhaften Debatte über die Rolle der Vergangenheit bei der Neugestaltung der Identität. Die angewandten städtebaulichen Strategien, auf die ich hier nur kurz eingehen kann, sind sehr unterschiedlich: von der ‚Belegung‘ der Leere, die nach dem Fall der Mauer entstand, und der Errichtung von Holocaust Gedenkstätten bis zur buchstäblichen Imitation des ehemaligen Berliner Schlosses durch das *Humboldt Forum*. Jede von ihnen zeugt von einem anderen Umgang mit öffentlichem Gedenken, der von seinem Auslöschung bis zu seiner Umwandlung in Trauerarbeit reicht, und von einer ungenügenden Reflexion auf die Möglichkeit eines gerechten Gedenkens zeugt.

Berliner Mauer

Abb. 1 Darstellung zeigt Lage und Verlauf der Berliner Mauer und der Grenzüber-gangsstellen bis 1989.

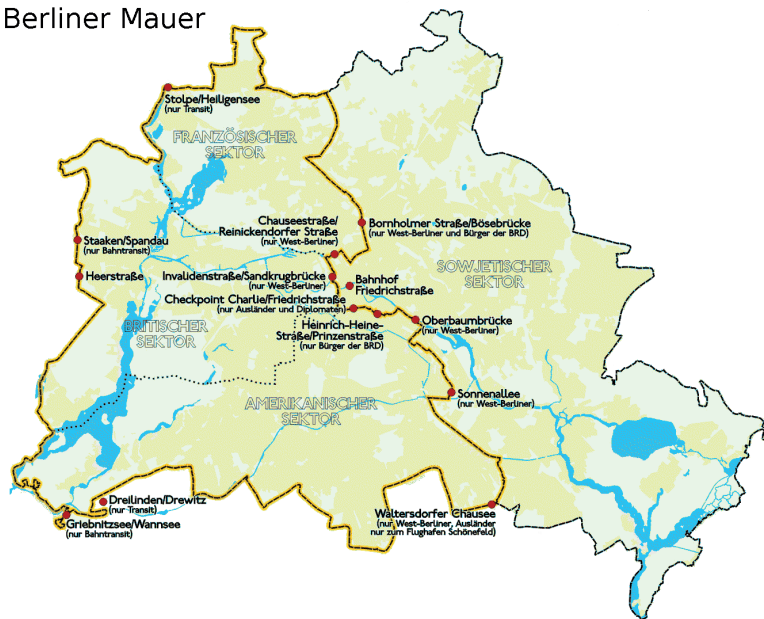


Abb. 2 Berliner Mauer.

134 Huyssen 2003: 53.

Der Umgang mit dem schwierigen Erbe des Nationalsozialismus und des Sozialismus Ost-Berlins, zeugt einerseits von einer „Politik des willentlichen Vergessens“, wie die erzwungene Umbenennung von Straßen in Ost-Berlin, die ihre vorsozialistischen und oft dezidiert antisozialistischen Namen wieder erhielten, oder die Demontage von Denkmälern des Sozialismus belegen¹³⁴. Zum anderen verfolgen sie eine Politik der „kritischen Rekonstruktion“, die nach der Wiedervereinigung zum offiziellen städtebaulichen Leitbild des Berliner Senatsbaudirektors Hans Stimmann wurde. In einer nostalgischen Geste legte sie den Akzent eher auf die historische Rekonstruktion als auf die Kritik, indem sie sich für eine ‚Berliner Architektur‘ entschied, die in der Praxis auf eine städtische Blockbebauung, traditionelle Fensterfassaden, eine einheitliche Höhe von zweiundzwanzig Metern, kurz auf einen architektonischen Konservatismus hinauslief. Sie ist im Stadtzentrum besonders an der Friedrichstraße (Abb. 3, 4, 5), zwischen dem Brandenburger Tor und dem Alten Museum zu ersehen. Diese kritische Rekonstruktion ist manchmal schwer von einer historischen Rekonstruktion zu unterscheiden. Sie lässt sich im Sinne Ricoeurs als ein naiver Versuch verstehen, ein treues Zeugnis der Vergangenheit abzulegen.

Dieser kontroverse Kampf über das geeignete Stadtbild ist klar aus den Projekten für die Rekonstruktion des Potsdamer Platzes zu ersehen. Als die Mauer fiel, war das Zentrum Berlins, die Schwelle zwischen dem östlichen und dem westlichen Teil der Stadt, für ein paar Jahre ein siebzehn Hektar großes Brachland, das sich vom Brandenburger Tor bis zum Potsdamer und Leipziger Platz erstreckte (Abb. 6, 7). Diese Leere ist entstanden durch die Sättigungsbombardements von 1944–45, den Bau der Mauer 1961, den Abriss der Mauer 1989, der dieses ganze Gebiet zu einer geschichtlich-bedeutenden Lücke machte, die durch die Neubauten ausgelöscht wurde.

Francesca Rogier hat diese Kontroverse nah verfolgt: Die neue Realität des Potsdamer Platzes begann 1990 mit dem umstrittenen geheimen Verkauf



Abb. 3 Friedrichstraße um 1900, Blick nach Norden.



Abb. 4 Grenzanlage am Checkpoint Charlie nach dem Mauerbau.

von fünfzehn Hektar durch die damalige sozialdemokratische Stadtverwaltung an *Daimler-Benz*, die bereits Monate vor dem Mauerfall mit den Verhandlungen begonnen hatte. Die Hoffnung war, dem Potsdamer Platz seine Rolle als zentraler Knotenpunkt im Stadtgefüge zurückzugeben. Die Entscheidung, den Straßenplan des Potsdamer Platzes neu zu gestalten, die aus dem ersten städtebaulichen Wettbewerb hervorging, trug dazu bei, den konservativen Trend in der Entwicklung einzuleiten. Dieser Konservatismus entstand mit dem Übergang von einem offenen internationalen Wettbewerb, der 1990/91 vorbereitet wurde, zu einem eingeladenen Wettbewerb. Die schematischen fünfzig Meter langen und fünfunddreißig Meter hohen Blöcke des ersten Preises der Münchner Architekten Heinz Hilmer und Christoph Sattler signalisierten die Wahl der sichersten und einfachsten Richtung (Abb. 8). Ihr Entwurf stand im krassen Gegensatz zu dem aufwendigen, futuristischen Aussehen des sehr detaillierten Entwurfs, den Daimler-Benz zuvor bei Richard Rogers in Auftrag gegeben hatte. Da die Stadt Rogers Vorschlag ablehnte, hatte sie ein Wettbewerbsverfahren gefordert. Im September 1992 gewann Renzo Piano (Abb. 9) den zweiten Planungswettbewerb für einen Teil des Geländes (ohne die Parzellen von *Sony* und *Azea Brown Boverly*). Die übrigen Grundstücke wurden unter den Teilnehmern des zweiten Planungswettbewerbs aufgeteilt. In dem Maße, in dem der Entwurf für den Potsdamer Platz keine Nachbildung der früheren Bebauung vorsah und die daraus entwickelten architektonischen Projekte nicht starr dem Diktat der Berlinischen Architektur unterworfen waren, ist der rekonstruktive Aspekt weniger bedeutsam, als es zu Beginn den Anschein hatte.¹³⁵ Dennoch ist der Kontrast zwischen der in sich geschlossenen und zentralisierten Stadtplanung am Potsdamer Platz und der dezentralen Planung um Scharoun's Philharmonie auffällig: Zwischen beiden entsteht keine Vermittlung, sondern eine städtebauliche Kluft. Es entstand somit eine Collage aus unterschiedlichen Gebäu-

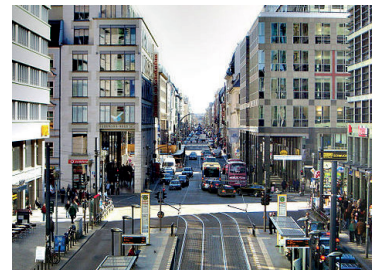


Abb. 5 Friedrichstraße.



Abb. 6 Historische Luftaufnahmen Berlin-Leipziger- Potsdamer Platz 1920.



Abb. 7 Potsdamer Platz 1965.

Abb. 8 Potsdamer und Leipziger Platz, Hilmer & Sattler.

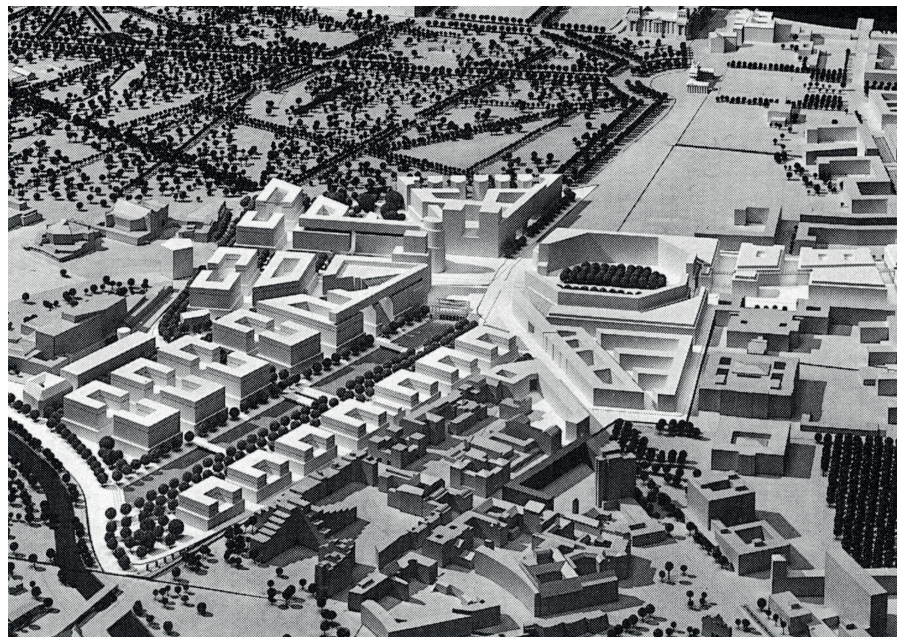


Abb. 9 Potsdamer Platz, Berlin.

135 Rogier 1996: 49f.

136 Huyssen 2003: 62.



Abb. 10 Berlin Wall, East Side Gallery.



Abb. 11 Berlin Wall Stresemannstraße-Köthener Straße.

137 Macdonald 2009: 119, vgl. Binder 2009.

detypen und städtebaulichen Konzeptionen, die eindeutig bildgesteuert ist: Die neue, „national kodierte Einfachheit“ ist genauso bildgesteuert wie die „Bildextasen“ des „corporate High-Tech“-Designs, nur dass sie „banale Bilder einer nationalen Vergangenheit“ gegen ebenso „banale Bilder einer globalen Zukunft“ stellt¹³⁶. Dabei wird weder die Erinnerung an das alte Stadtbild noch an die Mauer als Grenze erhalten, sondern mit der Möglichkeit des Gedenkens an die Teilung Berlins ‚tabula rasa‘ gemacht.

Ähnlich ist der Fall bei den Überresten der Mauer, die vom Stadtbild nahezu verschwunden sind und von denen nur einige spärliche Reste, als ‚Zeichen-Wirkung‘ im Sinne Ricœurs noch verstreut zu finden sind (Abb. 10, 11). Es ist, als ob die Stadt sich neu entwerfen und sich dadurch vom schweren Mantel der Vergangenheit befreien wollte. Hier ist kein Zeugnis mehr von der Spaltung Berlins ersichtlich: Hier kann keine Trauerarbeit ansetzen, vielmehr handelt es sich um eine Verdrängung der Vergangenheit, die jetzt die Gegenwart heimsucht.

Aber der entgegengesetzten Strategie kann auch nicht kritikfrei zugestimmt werden: Wie das neu errichtete Humboldt Forum zeigt, Streitigkeiten über die Authentizität des Erbes – die oft mit der Frage verbunden sind, was erhaltenswert ist – sind daher fast immer gleichzeitig Identitätskämpfe, Kämpfe darum, wessen Identität in die Zukunft projiziert wird. Dies führte zur Frage, ob im postsozialistischen Europa der vorsozialistische Zustand wiederhergestellt oder rekonstruiert werden sollte, wie im Fall des Wiederaufbaus des ehemaligen Hohenzollernschlosses (Abb. 12, 13) auf dem Gelände des Platzes der Republik in Berlin. Die Auseinandersetzungen mobilisierten Vorstellungen über die Herkunft – wer ist älter oder „wer war zuerst da“ – oder über die Ästhetik - was passt besser zur „Atmosphäre“ des Ortes (beides Formen von Authentizität) und warfen damit die Frage auf, welche Vergangenheit – und wessen Vergangenheit – überdauern sollte¹³⁷. Nach der

Errichtung stellt sich aber die dringende Frage: Was sagt dieser Bau über die Möglichkeit einer Rekonfiguration der Identität oder einer Interpretation der Geschichte aus? Die originalgetreue Rekonstruktion der Fassade des ehemaligen Stadtschlusses, die von der Planimetrie des Gebäudes unabhängig ist (Abb. 14), zeugt von der Denkmarmut der entscheidenden städtebaulichen Instanzen. Hier ist die entgegengesetzte Haltung gegenüber dem Zeugnisgeben am Werk: Das architektonische Bild ist eine naive Abbildung der Vergangenheit – eine eikastische Mimesis bzw. eine Abbildlichkeitsrepräsentation – das ihr die Treue zur Beweis-Wahrheit im Sinne Ricœurs um den Preis der Verneinung des geschichtlichen Abstands hält. Es wird deutlich, dass das Humboldt Forum der Geschichte nur als eine sinnentleerte Kulisse des Stadtraums dient und jede Arbeit an einer Aufarbeitung der Vergangenheit behindert oder sogar unmöglich macht. In der Dämmerung des Gedächtnisses, das immer selektiv vorgeht, kann sich die Erinnerungsarbeit nicht kreativ und sinnstiftend auf die Ereignisse der Vergangenheit und damit auf eine offene Zukunft projizieren. Wie soll die Architektur ein gerechtes Gedächtnis ermöglichen, wenn sie entweder als Kulisse oder als Auslöscher der Geschichte konzipiert wird? Die Stadt lebt gerade von der Überlappung ihrer geschichtlichen Schichten und Strukturen, worin die hinterlassenen Spuren der Geschichte sich mit den Zeichen ihrer Neuinterpretation verflechten.

Genau diese von Ricœur postulierte Verschränkung von Retrospektion und Zukunftsentwurf bzw. von Beweis-Wahrheit und Treue-Wahrhaftigkeit, die in die Frage nach der unentscheidbaren Wahrheits-Treue mündet und nur durch symbolische Spuren veranschaulicht werden kann, ist in drei unterschiedlichen Weisen des Gedenkens an den Holocaust am Werk. Die grundlegende Fragestellung lautet: Inwiefern können Gewalt, Verbrechen, unvorstellbares Grauen, die stets durch Architektur repräsentiert und durch Monumente objektiviert wurden, adäquat dargestellt werden, sodass ein gerechtes Gedächtnis möglich wird? In anderen Worten: Wie kann den Erfahrungen des Verlusts, der Trauer, der Schuld und des Zeugnisgebens nicht nur begrifflich, sondern anschaulich Rechnung getragen werden?

Diese Fragestellung wurde von drei Projekten aufgegriffen und in drei unterschiedlichen Weisen beantwortet: Die *Gedächtniskirche* (Abb. 15) bildet einen Ort, an dem ein spannungsvoller Kontrast zwischen den dunklen Ruinen des Zweiten Weltkrieges und einem neu entworfenen Bau, der mit einem lichtdurchfluteten Innenraum ausgestattet ist, erfahrbar wird. Dieser Kontrast entfaltet eine beeindruckende Ausdruckskraft. Besonders hervorzuheben sind das Eisenman Denkmal für die ermordeten Juden Europas sowie die Libeskind-Erweiterung des Jüdischen Museums¹³⁸, welche das Zusammenspiel von Präsenz und Abwesenheit, Zeichenspuren und Abstraktion betonen. Die genannten Beispiele ermöglichen ein gerechtes Gedächtnis im Sinne Ricœurs, indem sie sich der Fallen der Abbildlichkeitsrepräsentation entziehen. Ein architektonisches Werk, das Raum und Zeit in der Schwebe lässt, in einem unvollendeten Zustand, dessen Sinn aufgeschoben ist und nie ganz erfasst werden kann, könnte als Ausdruck dieser distanzierten Vergegenwärtigung betrachtet



Abb. 12 Berlin Nationaldenkmal Kaiser Wilhelm mit Schloss 1900.



Abb. 13 Berliner Schloss.



Abb. 14 Das Humboldt Forum.



Abb. 15 Kaiser-Wilhelm-Gedächtnis-Kirche.

138 Vgl. Breuer 2019.



Abb. 16 Jewish Museum Berlin

139 Libeskind 1990: 16f.

140 Huyssen 2003: 69.

werden. Ein solcher Versuch wurde von den Architekten Daniel Libeskind und Peter Eisenman unternommen; sie verdienen eine nähere Analyse.

Zunächst zu Libeskind und seinem im Jahre 2001 eröffneten Erweiterungsbau des *Jüdischen Museums*: Die Grundstruktur des Gebäudes entsteht zwischen zwei Linien, eine innerlich, gerade und fragmentarische, die andere äußerlich, mehrfach gebogen, verzerrt, aber potenziell weiterführend ad infinitum. Architektonisch übersetzt sich diese gerade Längsachse in eine dünne Scheibe leeren Raums, die zu den Ausstellungsräumen des Museums hin versiegelt ist und von kleinen Brücken aus einsehbar ist. Es entsteht somit ein Blick in einen Abgrund, der sich nach unten und nach oben erstreckt. Libeskind nennt ihn ‚die Leere‘ (Abb. 16): Libeskind prägt gerade den Begriff der „entleerten Leere“, um die Präsenz der abwesenden Opfer zu suggerieren¹³⁹. Es handelt sich um eine Abwesenheit, die sich einer Überwindung entzieht und weder in materieller noch in bildlicher Form repräsentiert werden kann; in einem Wort, um eine offene Wunde, die nicht geheilt werden kann. Ihre grundlegende „epistemologische Negativität“¹⁴⁰ bzw. ihr lautes, weil imponantes Schweigen entzieht sich jeder Integration mit den Narrationen der Ausstellungstücke (Fotos oder Videos), die sich um die Leere herum organisieren. Die Offenheit der architektonischen Narrativität erweist sich darin, dass beide Teile des Gebäudes nicht durch ein einziges übergreifendes Thema miteinander in Einklang gebracht werden können. Stattdessen entsteht eine diskontinuierliche und offene Narration, die sich aus den bildlichen und symbolischen Spannungen zwischen den beiden Strukturen ergibt. Diese Spannungen manifestieren sich in einem ‚Zwischen‘-Bereich der divergierenden architektonischen Texte. Die fragmentarischen Ebenen, Linien und Öffnungen sowie das Spiel mit abwechselndem Licht und Dunkelheit erzeugen in ihrer Gesamtheit gewaltig durchbrochene Räume, so dass Abwesenheit und Gewalt am eigenen Leib gespürt werden. Man kann sich fragen, ob die Leere das Symbol des Verschwindens und des Gedenkens ist, ob nicht dabei die Abwesenheit in eine neue ‚phantasmagorische‘ Präsenz verwandelt wird, indem auf eine abgeschwächte Form der Repräsentation zurückgegriffen wird.

Es ist meines Erachtens gerade das Verdienst Eisenmans, mit ihr gebrochen zu haben. In seinem *Denkmal für die ermordeten Juden Europas*, das zwischen 2003 und 2005 in Berlin errichtet wurde, schlägt Eisenman vor, die Erinnerung zu neutralisieren: „Erinnerung und Anti-Erinnerung arbeiten gegensätzlich, aber zusammen, um ein schwebendes Objekt zu erzeugen, ein eingefrorenes Fragment ohne Vergangenheit und ohne Zukunft, einen Ort“¹⁴¹.

Dieses Mahnmal besteht aus 2711 Stelen, die an Grabsteine erinnern (Abb. 17). Keine Stele gleicht der anderen, digitale Gestaltungsmethoden ermöglichten eine Vielzahl unterschiedlicher Stelen, die fast unmerklich geneigt auf einem scheinbar schwankenden Boden stehen. Sie verweisen auf keine Bedeutung, auf keine Botschaft, sie haben keinerlei Inschriften, sie stehen einfach stumm. Mit einer stummen Geste erzeugen sie eine verstörende leibliche Erfahrung: Die Besucher werden von der Massivität der Steine, von dem Gefühl, unter ihrer Höhe zu ‚verschwinden‘ oder ‚begraben zu werden‘

141 Eisenman 1983: 26

überwältigt. Erst durch das differenzierte Spiel zwischen ihrer Konfiguration und ihrer räumlichen Distanz zueinander bauen sie einen Text auf, der für die Interpretation offensteht. Es ist gerade das Merkmal der von Eisenman sogenannten „dislozierenden Architektur“, eine „Mehrfachbedeutung“ zu zeigen, „indem sie die unterschiedlichen Beziehungen“ zwischen unterschiedlichen Narrationen darstellt. Dieser „dislozierende Text greift jene Begriffe an, welche der Darstellung von Präsenz zugrunde liegen“, und zwar „Ursprung, Schönheit, Funktion, Wahrheit“¹⁴². Sie entziehen sich der Abbildlichkeitsrepräsentation und damit auch der Möglichkeit vergangenheitsgetreuer Vergegenwärtigung. Diese Formen können im Sinne Ricœurs als gebaute Spuren aufgefasst werden: Erst durch das differenzierte Spiel zwischen ihrer Konfiguration und ihrer räumlichen Distanz zueinander bauen sie einen Text auf, dessen Sinn offensteht und zu immer neuen Sinnstiftungen anregt. Die ‚Stellen-Spuren‘ heben hier nicht nur Präsenz und Herkunft auf, sondern negieren auch die Ortsgebundenheit; in ihrer stummen Stille setzen sie die Zeit außer Kraft und vermitteln dem Betrachter ein Gefühl von ekstatischer Ewigkeit. Sie erzeugen einen unqualifizierten, abstrakten und zugleich grausamen Ort, durch dessen Stille der abwesenden Opfer gedenkt werden kann.

142 Eisenman 1995: 157f.

Wenn Narrative einen Versuch darstellen, „das Untentwirrbare (inextricable) zu klären“¹⁴³, können wir daraus schließen, dass diese Werke ein explizites Narrativ vermeiden, indem sie ihren Sinn offen oder eher schweben lassen. Sie sind als Mahnmale zu verstehen: Sie veranschaulichen den Krieg und ihre Gräueltaten, indem sie sowohl an ihre Zerstörungskraft als auch an ihre Opfer erinnern. Denn es geht in beiden Werken um die Stille des Ortes, worin die Arbeit der Trauer beginnen kann und eine persönliche und gesellschaftliche Antwort auf diese geschichtlichen Traumata möglich wird. An diesen Werken kann die Suche nach einer geeigneten Form von Vergebung, Vergessen und Versöhnung ansetzen.

143 Ricœur 2016: 36.



Abb. 17 Mahnmal für die ermordeten Juden Europas; Architekt: Peter Eisenman.

Fazit

Beide in den erwähnten Mahnmalen gesetzte Strategien ‚bauen‘ ein Narrativ auf, insofern sie der ‚Trialetik‘ von Vergessen, Verzeihen und Erinnerung einen geeigneten Ausdruck anbieten. Die letztgenannten Werke setzen auf die narrative Kraft der Spuren, die, weder anwesend noch abwesend, die Bedeutung und volle Präsenz aussetzen, suspendieren, und die Narration und den Sinn „offen“ lassen. Hier ist die Abwesenheit präsent, hier schließt die Arbeit der Erinnerung die Arbeit der Trauer ein, hier kann das Streben nach Versöhnung, die immer noch eine ausstehende Aufgabe ist, ansetzen. Wie es Ricœur betont hat, nur durch eine ausdrückliche Abstandsnahme gegenüber der Vergangenheit und durch die damit einhergehende Vermeidung einer Vereinnahmung durch das Geschehene kann Neues sich ereignen und damit die Zukunft neugestaltet werden: Hierin liegt die Aufgabe und der Sinn eines gerechten Gedächtnisses.

Autorin

Irene Breuer schloss ihr Studium jeweils mit einem Master in Architektur und Philosophie an der Universidad de Buenos Aires (UBA), Argentinien, ab und promovierte in Philosophie an der Bergischen Universität Wuppertal (BUW). Sie war Professorin für architektonisches Design und Theorie an der UBA und der Universidad de Belgrano und später Lehrbeauftragte für Theoretische Philosophie und Phänomenologie an der BUW. Im Rahmen eines DAAD-Stipendiums forschte sie zur Rezeption der deutschen Philosophischen Anthropologie in Argentinien. Diese Forschungen setzt sie derzeit mit Unterstützung der BUW fort.

<https://uni-wuppertal.academia.edu/IreneBreuer>

Literatur

Arendt, Hannah (2013): Vita activa oder Vom tätigen Leben, 13. Aufl. München.

Aristoteles (1924): Über Gedächtnis und Erinnerung. In: Aristoteles. Kleine naturwissenschaftliche Schriften (Parva Naturalia). Rolfes, Eugen (Üb.). Leipzig.

Bernet, Rudolf (1983): Die ungegenwärtige Gegenwart. Anwesenheit und Abwesenheit in Husserls Analyse des Zeitbewußtseins. In: Phänomenologische Forschungen 14, S. 16–57.

Bernet, Rudolf (1995): Derrida and his Master's Voice. In: Mc. Kenna, William A. & Evans, J. Claude (Hgg.): Derrida and Phenomenology. Dordrecht, S. 1–21.

Bernet, Rudolf (2000): L'autre du temps. In: Marion, Jean-Luc (Hg.): Emmanuel Lévinas. Positivité et Transcendance. Paris, S. 143–164.

Bernet, Rudolf (2010): The Hermeneutics of Perception in Cassirer, Heidegger and Husserl. In: Makkreel, Rudolf A. & Luft, Sebastian (Hgg.): Neo-Kantianism in Contemporary Philosophy. Bloomington, Indiana, S. 41–58.

Binder, Beate (2009): Streitfall Stadtmitte: Der Berliner Schlossplatz. Köln.

Breuer, Irene (2017): Sinnbildung und Widerstreit zwischen mimesis und methexis bei Gilles Deleuze. Zu einer Umkehrung des Platonismus in den Gemälden von Francis Bacon. In: Drews, Ann-Cathrin & Martin, Katharina D. (Hgg.): Innen – Außen – Anders. Körper im Werk von Gilles Deleuze und Michel Foucault. Bielefeld, S. 51–67.

- Breuer, Irene (2019):* Phenomenological Reflections on the Intertwining of Violence, Place and Memory. The Memorials of the Ungraspable. In: *Studia Phänomenologica XIX*, S. 153–174.
- Breuer, Irene (2020):* Ort, Raum, Unendlichkeit. Aristoteles und Husserl auf dem Weg zu einer lebensweltlichen Raumerfahrung. Würzburg.
- Breuer, Irene (2022a):* Cassirer and Husserl on Aesthetic Lived Experience. In: Antonucci, Elio & Breyer, Thiemo & Cavallaro, Marco (Hgg.): *Perspectives on the Philosophy of Culture. Husserl and Cassirer*. Darmstadt, S. 19–52.
- Breuer, Irene (2022b):* Die sinnlich-affektive Verflechtung von Welt, Raum und Leib in Husserl und Merleau-Ponty. In: *Zeitschrift für Ästhetik und Allgemeine Kunstwissenschaft* 66/2, S. 55–80.
- Cassirer, Ernst (1990):* Versuch über den Menschen. Kaiser, R. (Üb.). Frankfurt a.M.
- Cassirer, Ernst (2003):* ECW 16. Aufsätze und kleine Schriften (1922-1926). Recki, Birgit (Hg.). Darmstadt.
- Eisenman, Peter (1983):* The City of Artificial Excavation. In: *Architectural Design*, 53(7/8), S. 24–27.
- Eisenman, Peter (1995):* Architektur als eine zweite Sprache: die Texte des Dazwischen. In: Schwarz, Ullrich (Hg.), Kögl, M. & Schwarz, U. (Üb.): *Peter Eisenman. Aura und Exzeß. Zur Überwindung der Metaphysik der Architektur*. Wien, S. 151–164.
- Gläser, Andreas (2000):* Divided in unity: identity, Germany, and the Berlin police. Chicago.
- Gondek, Hans-Dieter & Tengelyi, László (2011):* Neue Phänomenologie in Frankreich. Frankfurt a.M.
- Greisch, Jean (1999):* Die Andersheit der Spur und die Spuren der Anderen. In: Liebsch, Burkhardt (Hg.): *Hermeneutik des Selbst – Im Zeichen des Anderen*, Freiburg, S. 180–201.
- Heidegger, Martin (1967):* Bauen Wohnen Denken. In ders., *Vorträge und Aufsätze*. Teil II. Pfullingen, S. 19–36.
- Husserl, Edmund (1966):* Hua X, Zur Phänomenologie des inneren Zeitbewusstseins (1893-1917). Boehm, Rudolf (Hg.). Den Haag.
- Husserl, Edmund (1980):* Hua XXIII. Phantasie, Bildbewusstsein, Erinnerung. Zur Phänomenologie der anschaulichen Vergegenwärtigungen. Texte aus dem Nachlass (1918–1925). Marbach, Eduard (Hg.). Den Haag.
- Huyssen, Andreas (1995):* Twilight Memories. Marking Time in a Culture of Amnesia. London and New York.
- Huyssen, Andreas (2003):* Present Pasts. Urban Palimpsests and the Politics of Memory. Stanford, California.
- Lefebvre, Henri (2000):* La production de l'espace, Paris.
- Lévinas, Emmanuel (1983):* Die Spur der Anderen. Krewani, W.N. (Üb.) Freiburg.
- Lévinas, Emmanuel (1992):* Jenseits des Seins oder anders als Sein geschieht. Wiemer, Th. (Üb.). Freiburg.
- Levy, Daniel & Sznajder, Natan (2002):* Memory Unbound: The Holocaust and the Formation of Cosmopolitan Memory. In: *European Journal of Social Theory*, 5(1), S. 87-106. <https://doi.org/10.1177/1368431002005001002>

Levy, Daniel & Sznajder, Natan (2010): Human rights and memory. Pennsylvania.
Libeskind, Daniel (1990). An Architectural Design Interview. In: Architectural Design Profile No. 87. Deconstruction III, S. 14–19.

Liebsch, Burkhard (1998): Vorwort zu Ricœur, Paul: Das Rätsel der Vergangenheit, S. 7–68.

Liebsch, Burkhard (2010): Register einer kritischen Erinnerungskultur: Gedächtnis, Geschichte und Vergessen. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, Sonderband 24, Liebsch, Burkhard (Hg.): Bezeugte Vergangenheit oder Versöhnendes Vergessen. Geschichtstheorie nach Paul Ricœur, S. 245–272.

Macdonald, Sharon (2009): Difficult Heritage. Negotiation the Nazi Past in Nuremberg and Beyond. London and New York.

Macdonald, Sharon (2013): Memorylands. Heritage and Identity in Europe Today. London and New York.

Platon (2005a): Politeia (Der Staat). In: Schleiermacher, F. (Üb.): Platon. Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Vierter Band, Darmstadt.

Platon (2005b). Sophistes (Der Sophist). In: Schleiermacher, F. (Üb.): Platon. Werke in acht Bänden. Griechisch und Deutsch. Sechster Band, Darmstadt.

Reifenberger, Jürgen (2019). Vergangenheit. Bewältigung. Vergangenheitsbewältigung: Zur Geschichte und Theorie eines scheinbar erforschten Themas, Bielefeld.

Richir, Marc (2000): Von der phänomenologischen Analyse als Zickzack-Bewegung. In: Marc Richir. Das Abenteuer der Sinnbildung. Aufsätze zur Phänomenalität der Sprache, Trinks, J. (Üb.). Wien, S. 51–77.

Ricœur, Paul (1991): Zeit und Erzählung; Bd. I, Zeit und historische Erzählung. Rochlitz R. (Üb.); Bd. III, Die erzählte Zeit. Knop A. (Üb). München.

Ricœur, Paul (1998). Das Rätsel der Vergangenheit. Erinnern – Vergessen – Verzeihen. Breitling, A. & Lesaar, H.R. (Üb.). Göttingen.

Ricœur, Paul (2004): Gedächtnis, Geschichte, Vergessen. Gondek, H.D. & Jatho, H. & Sedlaczek M. (Üb.). München.

Ricœur, Paul (2006): Wege der Anerkennung. Erkennen, Wiedererkennen, Anerkanntsein. Bokelmann, U. & B. Heber-Schärer, B. (Üb.). Frankfurt a.M.

Ricœur, Paul (2016): Architecture and Narrativity. In: Études Ricœuriennes / Ricœur Studies, 7 :2: S. 31–42.

Rogier, Francesca (1996): Growing Pains: From the Opening of the Wall to the Wrapping of the Reichstag. In: Assemblage 29, S. 44–71.

Tengelyi, László (1998): L'Expérience de la singularité. Paris.

Tengelyi, László (2004): Das Zwitterbegriff Lebensgeschichte. München.

Abbildungen

Abb.1 Incnis Mersi, [CC-BY-SA-3.0-2.5-2.0-1.0 (creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0)], via Wikimedia Commons. In: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Karte_berliner_mauer_de.png. (12.11.24).

Abb. 2 Thierry Noir. In: <http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Bethanieno6.jpg>. (12.11.24)

Abb. 3 August Fuhrmann, Kaiser-/Weltpanorama, [Gemeinfrei], via Wikimedia Commons. In: <https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Friedrichstr-um-1900-Blick-nach-Norden.jpg>. (12.11.24)

Abb. 4 Ministerium für Staatssicherheit. In: <https://www.stasi-mediathek.de/medien/grenzanlage-am-checkpoint-charlie-nach-dem-mauerbau/blatt/20/>.

Abb. 5 Dl.mooz, [Gemeinfrei], via Wikimedia Commons. In: https://de.wikipedia.org/wiki/Friedrichstra%C3%9Fe#/media/Datei:Berlin_Downtown_Friedrichstra%C3%9Fe.jpg. (12.11.24)

Abb. 6 Jan Willemsen. In: <https://www.flickr.com/photos/8725928@N02/15775010713>. (12.11.24).

Abb. 7 Gert Schütz, Landesarchiv Berlin. In: <https://www.berlin.de/geschichte/historische-bilder/suche/index.php?popup&place=Potsdamer+Platz&page=20>. (12.11.24).

Abb. 8 Hilmer Sattler Architekten Ahlers Albrecht Gesellschaft von Architekten mbH. In: <https://www.wettbewerb-aktuell.de/ergebnis/potsdamer-leipziger-platz-berlin-136392>. (12.11.24).

Abb.9 Michael J. Zirbes, Potsdamer-Platz Vogelperspektive [Gemeinfrei] via Wikimedia Commons. In: <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=715371> (12.11.24)

Abb. 10 Ank Kumar, [CC-BY-SA-4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>)], via Wikimedia Commons. In: [https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Berlin_Wall,_East_Side_Gallery_\(Ank_Kumar,_Infosys_Limited\)_16.jpg](https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Berlin_Wall,_East_Side_Gallery_(Ank_Kumar,_Infosys_Limited)_16.jpg). (12.11.24).

Abb. 11 Geert Van Pamel, [CC-BY-SA-4.0 (<https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/>)], via Wikimedia Commons. In: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Berlin_Wall_Stresemannstra%C3%9Fe-K%C3%B6thener_Stra%C3%9Fe.jpg. (12.11.24).

Abb. 12 Unbekannt, [Gemeinfrei], via Wikimedia Commons. In: Album von Berlin, Globus Verlag, Berlin 1904. (https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Berlin_Nationaldenkmal_Kaiser_Wilhelm_mit_Schloss_1900.jpg). (12.11.24).

Abb. 13 Förderverein Berliner Schloss e.V.. In: <https://berliner-schloss.de/das-historische-schloss/zerstoerung-und-vernichtung/>.

Abb.14 Britta Pedersen/dpa/picture-alliance. In: <https://www.dw.com/de/das-humboldt-forum-ein-schloss-f%C3%BCr-berlin-und-die-welt/a-57684493>. (12.11.24)

Abb. 15 Kardorff Ingenieure Lichtplanung GmbH. In: <https://www.berlin.de/sen/uvk/mobilitaet-und-verkehr/infrastruktur/oeffentliche-beleuchtung/besondere-projekte/>.

Abb. 16 Hufton+Crow. In: <https://libeskind.com/work/jewish-museum-berlin/>. (12.11.24).

Abb. 17 Hans Peter Schaefer, [CC-BY-SA-3.0-2.5-2.0-1.0 (creativecommons.org/licenses/by-sa/3.0/)], via Wikimedia Commons. In: https://de.m.wikipedia.org/wiki/Datei:Berlin_Holocaust_Memorial02.jpg. (12.11.24).

Zitiervorschlag

Irene Breuer

Paul Ricœur und die Möglichkeit des gerechten Gedächtnisses:
,Schwieriges Erbe‘ in Berlin

In: Wolkenkuckucksheim | Cloud-Cuckoo-Land | Воздушный замок,
Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur (ISSN 1430-3863),
28. Jg., Nr. 44/45, Präsenz der Architekturgeschichte, 2024/2025, S. 233–255.